

Zeitschrift:	Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band:	19 (1897)
Heft:	31
Anhang:	Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Für die Kleine Welt

Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen

Nr. 8.

August 1897



Sommer lust.

Sommerlust.

(Zum Titelbild.)

Auf der Schaukel schweben
Wie ein Schmetterling —
Luftiges Sommerleben —
Welch ein köstlich Ding!

froh im Wasser schwimmen,
Tauchen in die Flut,
flink im Grünen springen —
Hei, wie thut das gut!

Röter wird die Wange,
Kecker wird der Mut,
Und in muntern Schlägen
Pocht das junge Blut.

Dann zur Dämmerstunde,
Wenn die Sonne schied,
Singt die süße Mutter
Uns ein Schlummerlied.

Breitet sie die Decken,
Küßt sie uns den Mund,
Weckt uns morgen wieder
Auf, zu früher Stund'!

Auf der Schaukel schweben
Wie ein Schmetterling,
Luftiges Sommerleben —
Welch ein köstlich Ding!

Das Geld im Gummischuh.

In einer belebten Gasse wohnte ein Kaufmann, der mit Mehl, Butter, Eiern und allerhand anderen Lebensmitteln handelte. Er hatte ein Dienstmädchen, das Henriette hieß. Der Kaufmann und seine Frau nannten sie immer „Tette“. Sie war arm, und daher freute sie sich, als die Kaufmannsfrau ihr erlaubte, alle Lumpen, die sich in der Wohnung ansammelten, zu verkaufen und das Geld daher zu behalten. Jedes Jahr, kurz nach Weihnachten, kam nämlich ein Händler in die Häuser und fragte, ob altes Zeug oder Stiefel oder andere abgebrauchte Sachen da wären. Die kaufte er, nahm sie mit nach Hause, ordnete sie und verkaufte sie dann wieder. Manches Zeug kam in die Papierfabrik, wo Papier daraus gemacht wurde, anderes wurde geflickt und an

arme Leute verkaufst, die es noch trugen, und was gar nicht mehr gebraucht werden konnte, wurde fortgeworfen. Der Händler gab natürlich den Leuten nicht viel Geld für die alten Sachen; wenn aber beim Kaufmann alle Lumpen vom ganzen Jahr gesammelt wurden, so waren es doch immerhin 6—8 Franken, die Zette dafür bekam. Das Geld sparte sie sich für spätere Zeit, wenn sie es einmal brauchen würde, und auch von ihrem Lohn sparte sie ein schönes Stück. Erst kürzlich hatten die Ersparnisse die runde Summe von 250 Fr. erreicht und Zette ließ sich das Geld vom Kaufmann in Papier umwechseln, damit sie es besser aufheben könne. Am besten wäre es gewesen, sie hätte dasselbe auf die Bank gebracht, wo es sicher gewesen und durch Zinsen angewachsen wäre. Sie meinte aber, sie müsse ihren Besitz selber beachtigen und sann hin und her, wo sie ihn am besten unterbringen könnte. Der Schrank und ihr kleiner Koffer schienen ihr nicht sicher genug, denn ein Dieb würde gewiß zuerst dort nach Wertsachen suchen und wie leicht waren so einfache Schlösser zu öffnen — so meinte Zette. Nachdem sie sich alles mögliche ausgedacht hatte, beschloß sie, das Geld in ein kleines, leinenes Täschchen zu nähen und das flache Täschchen in einen Schuh zu stecken, den man, weil sich nur noch ein Stück des Paars vorgefunden, in den Lumpensack gesteckt hatte. Der Lumpensack befand sich in einem kleinen, dunkeln Verschlage, worein man nur durch Zettes Schlaftammer gelangen konnte.

Nun wurde Zette aber kurz ehe der Lumpensammler kam, frank, und mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Als dann der Mann eines Tages bei der Kaufmannsfrau nach Lumpen fragte, ging diese nach Zettes Kammer und holte den Lumpensack. „Hier“, sagte sie, „was wollen Sie dafür geben?“ Der Händler wühlte in dem Sack herum und warf den Inhalt teilweise auf den Boden und wenn er etwas in die Finger bekam, was noch recht gut war, wie z. B. einen wollenen Rock von der Kaufmannsfrau, dann stopfte er es mißachtend in den Sack, als wollte er sagen: Das ist ja gar nichts wert. Das war aber nur Schlauheit von ihm, er wollte, die Frau sollte es ihm recht billig lassen. Endlich meinte er: „Es ist ja nichts Brauchbares dabei, ich werde Ihnen zwei und einen halben Franken dafür geben.“ Damit war die Frau aber gar nicht einverstanden, und sie handelte so lange, bis der Lumpenmann sieben Franken bezahlte. Freudig schloß sie das Geld in den Schrank und dachte: „Wie wird Zette sich freuen, wenn sie aus dem Krankenhaus kommt und ich ihr sieben Franken auszahlen kann!“

Als nun Zette gesund war und wieder in die Wohnung des Kaufmannes zurückkehrte, erzählte die Frau ihr gleich, daß sie die Lumpen für sieben Franken verkauft habe und holte das Geld aus dem Schrank.

Zette aber starnte die Frau erschrocken an. „Haben Sie den

Gummischuh auch mit verkauft?" fragte sie voller Angst. „Ich hatte ja meine ganzen Ersparnisse, 250 Fr., darin aufbewahrt.“

Nun erschrak auch die Kaufmannsfrau. „Das konnte ich aber nicht wissen,“ antwortete sie. „Er hat alles mitgenommen, was in dem Sack war.“ Da fing Zette an zu weinen und konnte sich gar nicht beruhigen. Drei Jahre lang hatte sie gespart und nun sollte sie auf einmal alles verlieren! Der Lumpensammler hatte für die Lumpen und für ihre 250 Fr. nur sieben Franken gegeben. Freilich, da hatte er ein gutes Geschäft gemacht.

„Geh zu dem Händler,“ sagte die Kaufmannsfrau, „wenn er das Geld gefunden hat, muß er es Dir wiedergeben.“ Schnell eilte Zette nach der Straße, wo der Lumpensammler in einem Kellerlokal die Lumpen zu sortieren pflegte. Sie traf ihn auch zu Hause, als er gerade einen großen Sack und zwei Körbe mit Lumpen auf verschiedene Haufen warf. An den Wänden hingen Anzüge, die zurecht gemacht waren, alte Stiefel standen in den Ecken, auf Brettern sah man abgestoßene Vasen, gesprungene Flaschen und Krüge. In einer Ecke war eine alte Geige befestigt, und vergilzte Bilder bedekten die Wände.

„Guten Tag,“ sagte Zette und sah sich in allen Ecken nach ihrem Gummischuh um, konnte ihn aber nirgends entdecken. „Wem all' diese Sachen wohl einst gehört haben?“ dachte Zette. Und was sie wohl erzählen würden von ihren Erlebnissen, wenn sie reden könnten! Das gelbseidene Kleid dort hatte eine schöne junge Frau getragen, als es neu war. Wie fröhlich sie noch gewesen war, als sie es trug, und nun ruhte sie schon im Grabe! Die Geige dort hatte einem jungen Musiker gehört. Wenn er auf ihr spielte, lauschten alle Nachbaren, solch' herrliche Töne konnte er den Saiten entlocken. Aber er war so arm, daß er nichts zu essen hatte und so mußte er seine liebe Geige fortgeben und war froh, als er vom Händler wenige Franken dafür erhielt. Ach ja, alle diese Sachen hätten wohl von manchen Freuden und fröhlichen Stunden erzählt, aber auch von viel Trauer und Not, — wenn sie hätten reden können.

„Was wollen sie denn?“ fragte der Händler. Nun erzählte Zette, daß in dem Sack mit Lumpen, den die Kaufmannsfrau neulich verkauft hätte, all ihr Geld gewesen wäre. Sie sagte aber nicht, daß es im Gummischuh gewesen war, denn sie dachte, der Händler würde sich dann heimlich das Geld heraus nehmen. „Ja, wo sind Ihre Lumpen!“ antwortete der Händler. „Längst in alle vier Winde zerstreut. Geld hab' ich nicht gefunden.“ Traurig ging Zette aus der Thür und durchschlenderte langsam den Hof. In einer Ecke lag allerlei Gerümpel. Das waren die Sachen, die der Händler zu nichts mehr gebrauchen konnte. Als Zette so auf den Haufen blickte, fiel ihr etwas schwarzes auf und als

sie näher kam, bemerkte sie, daß es ein Gummischuh war. Hastig griff sie darnach. Es war ihr Gummischuh! Aber das Geld? Das war gewiß längst herausgenommen. Sie faßte hinein, — da ergriff sie das Leinwandbeutelchen, in welches sie ihre Erspartisse eingenäht hatte. Welch ein Glück, daß der Händler den einzelnen Gummischuh zu nichts hatte brauchen können; so war er ununtersucht unter das unbrauchbare Gerümpel gethan worden.

Da ging Zette noch einmal zu dem Hause zurück, trat unter die Thüre, die zu dem Gefäß des Händlers führte. „Heda!“ rief Zette dem wieder mit Sortieren beschäftigten zu; „Ich bedanke mich auch dafür, daß Ihr mir den Gummischuh da so gut aufgehoben habt. Darin steckten nämlich meine 250 Fr.!“ Und lachend entfernte sie sich.

Der Händler aber sah ihr verblüfft nach. „Im Gummischuh?“ murmelte er vor sich hin. „Das hätte ich wissen sollen!“ Zette aber eilte beflügelten Fußes nach Hause und glückstrahlend wies sie ihrer Herrschaft ihren wiedergefundenen Schatz vor. Sie übergab ihr Geld aber am selben Tag noch der Bank und noch oft wurde ihr in der Folge ganz schwül, wenn sie daran dachte, wie durch ihre unpraktische Sorgfalt sie bald um all ihr sauer Erspartes gekommen wäre.

Großpapa.

„En prächtige Ma
Isch mi Großpapa.“

GEr nimmt mi uf d'Achsle,
I rüefe: „Trab, trab“ —
Denn gumpe ner d'Stube
Duruf und durab.

Er tuet mi nid halge,
Er tuet mi nid schlo,
Und hätti gärn öppis,
So seit er: „Jo, jo!“

Und Alles isch rächt, was
Sis Meiteli tuet —
Jo, bi mim Großätti,
Do hanis halt guet!

Sophie Häggerli-Marti.

Der Stier und die Giraffe.

Sein junger Stier und eine Giraffe, die sich beide vor einem mächtigen Löwen geflüchtet hatten, begegneten sich auf ihrem Wege, und da sie beide einerlei Schicksal hatten, beschlossen sie, mit einander zu wandern. „Ich mag“, so sprach die Giraffe, „nicht mehr in der Heimat

bleiben, wo man keinen Tag und keine Nacht vor dem Angriffe der Feinde sicher ist; ich will in ein Land ziehen, wo man wenigstens ruhig schlafen kann, nicht immer von dem Gebrüll der vielen Löwen aufgeschreckt wird.“ „Und ich,“ so sprach der Stier, „gehe gerne mit Dir in ein solches friedliches Land. Daheim habe ich mich kaum mehr vor den Löwen zu retten gewußt, die mir schon alle meine Brüder zerrissen haben und mich selber erst gestern fast schon unter ihren Klauen hatten.“

Die beiden Gefährten, als sie jetzt den Wald, darin die Löwen hausten, weit hinter sich sahen, zogen ruhigen Schrittes durch eine Ebene, in welcher nur hin und wieder etwas niedriges Gras am Boden grünte und wo nirgends ein Baum stand. Da erging es der Giraffe sehr übel, sie stand hungrig und traurig da, während der Stier ganz munter jeden Grashalm abweidete.

„Warum stehst Du denn so traurig da,“ fragte sie der Stier, „warum langst Du nicht auch zu, so wie ich, und läßt Dir das Gras schmecken, davon der Boden freilich nur spärliche Halme, doch immerhin, wenn man nur das fleißige Niederbücken nicht scheut, für uns beide zur Sättigung genug trägt? Du hast ja heute den ganzen Tag kaum etliche Bissen zu Dir genommen. Ist Dir dieses Futter vielleicht zu schlecht?“

„Ach,“ so sprach die Giraffe, „nicht zu schlecht wäre mir das Gras, ich würde es gerne essen. Aber siehe nur, wie blutsauer es mir wird, wenn ich, auf meinen hohen Vorderfüßen stehend, meinen langen Hals zum Boden niederbücken und mit meiner langen Zunge einen kleinen Grashalm abrupsen müß. Lege ich mich aber mit gebogenen Füßen nieder auf den Boden, da ist mir auch nicht geholfen, denn von einem armen Grasbüschel zum andern ist es so weit, daß ich immer nur wieder aufstehen und wieder niedersitzen müßte, um nur einmal den Mund voll zu bekommen.“

„Arme, schöne Freundin!“ sagte der Stier, „ich beklage Dich, daß Du so wundersam gestaltet bist. Denn ich begreife nicht, wie Du mit Deinem hohen Vorderleib, Deinem übermäßig langen Halse auf der Weide zurecht kommen willst und was Dir da selbst Deine lange Zunge nützen soll.“

„Beklage mich nicht,“ antwortete die Giraffe, „wir könnten bald in eine Gegend kommen, darin ich mit meinem hochgestellten Kopfe reichliche Weide fände, Du aber nur geringe oder gar keine.“

Der junge Stier war von mitleidiger Sinnesart. Er grub mit seinen Hörnern das Grab aus, das im Schatten eines Felsenstückes reichlicher als sonstwo am Boden wuchs, warf es auf den Steinblock hin, wo die Giraffe es ohne Beschwerde zu sich nehmen konnte.

Am nächsten Tage kamen die beiden Flüchtlinge in eine Wüste, darin man ringsumher in der Nähe auch nicht einen einzigen grünen

Grashalm aus dem dürren heißen Sand hervorspreißen sah. Da brüllte der Stier laut vor Hunger und wollte bald nicht mehr weitergehen. Die Giraffe aber sprach ihm Mut ein; „folge mir nur,” so sagte sie, „dort zu den Mimosenbäumen, da gibt es Futter für uns beide.“ Der Stier folgte ihr, stand aber bald wieder gar traurig da, denn nirgends war für ihn auf dem weißen Sandboden unter den Bäumen ein grünes Gräschchen zu finden, hinauf aber nach dem Laubgewölbe der Bäume konnte er nicht reichen; die waren für ihn viel zu hoch, während die Giraffe ihren langen Hals auf dem hohen Vorderleib mitten hinein in die grünen Zweige erhob, von denen sie selbst die höchsten mit ihrer langen Zunge zu sich herabzog in den Mund.

„Da siehst Du,” sprach sie zum Stiere, welcher sehnfützig ihr zusah, „wozu mein hoher Vorderleib, mein langer Hals und meine weit-ausstreckbare Zunge mir vom Schöpfer gegeben sind. Ich soll nicht wie Du tief am Grasboden des fruchtbaren Landes, sondern im hohen Laubdach der Bäume, die selbst in der Wüste wachsen, meine Weide und meinen Unterhalt finden. Und nicht nur für mich, sondern auch für Dich, mein armer, darbender Freund. Dem siehe, ich breche Dir die laubreichsten Zweige des Wipfels dieser Bäume ab und werfe sie Dir herab, damit Du satt wirst, wie ich.“

Der Stier nahm dankbar die kostliche Erquickung an, welche die Giraffe ihm gab. Und so zogen die beiden Flüchtlinge miteinander, bis sie in ein Land des Friedens kamen, darin es keine grimmige Löwen gab. Sie hatten eines dem andern die Beschwerden der Reise erleichtert und sich wechselweise aus der Not geholfen, und da sie jetzt an dem Ruheorte waren, wo es Weide genug unten am Boden so wie oben in den Zweigen, dazu auch frisches Wasser gab. Da trennten sie sich nicht mehr, sondern blieben beständig als treue Freunde in Liebe vereint.

Briefkasten der Redaktion.

Ella S. in Tioga, Philadelphia. Unser kleiner, lieber Spatz hat das Pfeifen verlernt. Das macht wohl die unsinnige Hitze, die den Menschen abspannt und seine Thatkraft lähmt. Gewiß habt Ihr jetzt auch Eure Ferien, die überall, auch bei den fleißigsten Kindern, im Sommer so willkommen sind. Du wirst nun schon rechte Fortschritte gemacht haben im Radfahren? So mag ich diesen Sport wohl leiden, wenn eines so ein echtes und rechtes Haussütterchen ist dabei; so ein Haussütterchen, das es mit Leichtigkeit fertig bringt, um Anderer willen auf ein Vergnügen zu verzichten, dem Papa ein gutes Gericht zu kochen, ihn aufmerksam zu bedienen und ihm freundlich Gesellschaft zu leisten, wenn die Mama anderweitig beschäftigt ist. Wenn die größte Hitze überstanden ist, so läßt Du wohl wieder etwas von Dir hören. Hast Du kürzlich Deine Cousins gesehen? Wirft Du mir etwas darüber schreiben? Gruß und Kuß Dir. Deinen lieben Eltern, sowie den Onkels, Tanten, Cousinen und Cousins.

Paula I . . . in Grindelwald. Du liebes, langjähriges Leserlein mit Deiner schönen Schrift hast mir große Freude gemacht. War es Dir nicht eine stolze Freude, das hübsche Gedicht Deiner lieben Mama am Examen zu declamieren? Das muß ein kostliches Andenken sein für Dich. Gewiß hast Du im Sinn, Dich gelegentlich auch im Verseschreiben zu versuchen.



In Eurer hehren Alpenwelt, wo die Seele einem weit und voll werden muß, da kommen die poetischen Gedanken wohl unvermerkt und von selbst. In welch großartiger, reizvoller Natur hast Du doch das Glück zu leben, liebe Paula. Kein Wunder, daß die Fremden immer und immer wieder kommen, um in Eurer Bergluft sich zu kräftigen und dort zu gesunden. Dein Arzt scheint ein erleuchteter, wahrhaft gutdenkender Mensch und der vortrefflichste Berater zu sein. Er dirigiert Dich hinaus aus der Schulstübchenluft, hinaus in den reinen Atem der Bergluft. So wird Dein Leiden sich sicherlich heben. Ich wollte, ich könnte Dir Gesellschaft leisten; mein Erstaunen und meine große Freude an der wundervollen Alpenwelt müßte Dir eine besondere Genugthuung sein. Erhole Dich nun recht gut, liebe Paula, grüße

mir herzlich Deine liebe Mama, empfiehl mich Deinem wackern Herrn Doktor und Du sei herzlich geküßt. Laß mich doch gelegentlich hören, wie es Dir geht. Die betreffende Nummer wird Dir richtig zugegangen sein?

Eine schwierige Aufgabe.

In jeder Ecke eines achteligen Zimmers saß 1 Käze. 7 Käzen saßen vor jeder Käze und an jedem Käzenschwanz war 1 Käze. Wie viele Käzen waren im Zimmer?

Wie viele Eier sind im Korb?

Wenn ich die Zahl der Eier durch 2, oder 3, oder 4 teile, bleibt immer 1 übrig. Wenn ich sie aber durch 5 teile, bleibt keines übrig. Wie viele Eier sind nun im Korb?

Auflösung der Palindrome in Nr. 7.

1. Gitter — Rettig.
2. Kar — Kar.
3. Gras — Sarg.
4. Sieg — Geis.
5. Essen.

Auflösung der Charade in Nr. 7.

Bleistift.

Auflösung des Rätsels in Nr. 7.

Komma.